Johannes Fabian

Hintergedanken zur Ethnologie.

Eine Lektüre von Francis Galtons *Travels in South Africa (1853).*

Durch Zufall fand ich hier in Berlin ein Exemplar eines der weniger bekannten Werke des großen Francis Galton (1822-1911), Erfinder, oder zumindest Anreger, in der Statistik, Metereologie, Geographie, Vererbungslehre, Kriminologie and natürlich auch in der *anthropology* (was ich, ohne mich auf schwierige Begriffserläuterungen einzulassen, im folgenden einfach als Ethnologie übersetze). Der vollständige Titel dieser kleinen Abhandlung lautet *The Narrative of an Explorer in Tropical South Africa. Being an Account of a Visit to Damaraland in 1851*[1].

Vielleicht war es aber doch kein Zufall. *Travels,* wie ich die Schrift kurz nennen werde, hätte meine Aufmerksamkeit wohl kaum erregt, wenn ich nicht zur gleichen Zeit mit dem Durchforsten von Reiseberichten und kolonialen Dokumenten einer etwas späteren Periode beschäftigt gewesen wäre.[2] Es war daher unvermeidlich, daß ich Galton zwar mit Vergnügen, aber doch in beruflicher Absicht gelesen habe. Eine Frage stand dabei immer im Hintergrund: Was können wir aus Dokumenten des 19. Jahrhunderts über die modernenAnfänge der Ethnologie lernen, insbesondere über deren Verwicklung mit jenem ideologisch-politischen Komplex, den man gemeinhin als Kolonialismus bezeichnet? Über ideologisch-politische Verknüpfungen zwischen unserem Fach und der kolonialen Expansion in der Phase *gefestigter Herrschaft* gibt es vielleicht nichts Neues oder Interessantes zu sagen. Anders steht es mit Situationen, in denen weder koloniale Regime, noch die Ethnologie voll etabliert waren. Solange die Dinge intellektuell und politisch noch im Fluß waren, ergaben sich Konvergenzen und Berührungspunkte, die in späteren Zeiten oft unter einem Wust von wissenschaftlichem und politischem Jargon verschwanden.

Galton und seine Zeitgenossen konnten noch offen sagen, was sie dachten und fühlten. *Travels* ist ein Dokument, das nicht mehr zum Genre der abstrakt >philosophischen< Reisebeschreibungen des 18. Jahrhunderts gehört und noch nicht zu den genormten ethnologischen Monographien, die um die Jahrhundertwende die Professionalisierung der Ethnologie begleiteten. Man hat von *Travels* gesagt, daß es für Galtons spätere Entwicklung die gleiche Bedeutung hatte wie für Darwin das *Journal of the Beagle.3*

Galton selbst scheint dies in einem Anhang, den er für die Minerva-Library-Ausgabe von *Travels(1891)* schrieb, zu bestätigen: >Ich erinnere mich an diese Reise mit großem Vergnügen. Damals füllte sie mein Denken mit neuen Ideen und Interessen und hat mein Leben dauernd geprägt< (193). Dem soll nun im Folgenden nachgegangen werden, ohne daß der Anspruch erhoben wird, den historischen oder theoretischen Gehalt der Schrift auszuschöpfen. Ich hoffe, anregende und gelegentlich unterhaltsame Notizen zu bieten und trockene Exegese zu vermeiden.

Reisen und Sport

Schon in den Jahren 1846-47 hatte Galton Ägypten bereist und war bis in den Sudan gekommen, wobei> Sudan< damals kein politisches Gebilde, sondern einfach das >Land der Schwarzen< amoberenNilbedeutete. Er beginnt seinen Bericht über die Südafrika-Reise mit einem Hinweis auf diese früheren Erfahrungen, beschränkt sich aber auf das Fazit, das er aus seinem ersten Kontakt mit dem >wilden< Afrika gezogen hatte: Es gibt nur eine Erklärung dafür, daß sich der >afrikanische Tourist< in die unerforschten Gegenden dieses Kontinents wagt, und das ist >Faszination.< Sie wirkt wie ein Gift und läßt›den Reisenden sichan ein Land klammern, das schließlich und endlich außer Gefahr und Strapazen, Elfenbein und Fieber, wenig zu bieten hat<(1).

Faszination zog ihn an; getrieben wurde Galton durch >Abenteuerlust< und eine grenzenlose Vorliebe >für das Schießen< - die Jagd(1). Erst an dritter Stelle nennt er ein Motiv, von dem sich spätere Afrika-Reisende getrieben fühlten, nämlich > die Wahrscheinlichkeit, daß es viel zu entdecken gibt, was nicht nur neu, sondern auch nützlich und interessant ist<(1). Galton betrachtete das Reisen in Afrika vor allem als Sport in der besonderen Bedeutung, die nur die britische Oberschicht diesem Wort zu geben vermochte, nicht zu verwechseln mit jener Massenbeschäftigung und Massenunterhaltung, die heute als Sport bezeichnet wird. Die Jagd, einst das Privileg des Adels, war zur Leidenschaft eines aufsteigenden Bürgertums geworden, das seine Ansprüche nicht auf Titel und ererbte Ländereien, sondern auf Geld und Vermögen gründete. Francis Galton, Sohn eines Bankiers, gehörte zu den >wohlhabenden Erben der industriellen Revolution<, für die >der Reisende das Reisen genießen muß, ohne ängstlich ein Ziel zu verfolgen; Reisen bedeutet Erfahren, nicht Suchen.<[4]

Die moderne Ethnologie begann, nicht nur, aber beispielhaft in England, mit Leuten wie Galton, d.h. als eine angemessene Beschäftigung für Wohlhabende. Das Reisen selbst war dabei nur eine Art privater Auslöser für öffentliche Karrieren, die am Schreibtisch gemacht wurden. Heutige Ethno-

logen, von denen nur wenige finanziell unabhängige *gentlemen* sind, erinnern Galtons Auslassungen über Reise und Sport daran, daß die Ethnologie ihre Existenz dem Aufstieg eines begüterten Bürgertums und, in einem wohlverstandenen Sinn des Wortes, dem Tourismus, d.h. der Bildungs- und Unterhaltungsreise, verdankt. Mittel und freie Zeit allein machten natürlich noch keine Wissenschaft; dazu mußten Sport und Muße Methode und Arbeit werden (in der Form ernsthafter Feldforschung) und an die Stelle privaten und persönlichen Vermögens Finanzierung durch öffentliche Mittel oder anonyme Stiftungen treten.

Wenn man verstehen will, was moderne Ethnologie tut, und wie sie es tut, lohnt es sich, Forschungsideale und Finanzierungsmodi in ihren historischen Anfängen zu betrachten. Dann ist es aber überraschend, wenn wir einmal von Veränderungen auf der Seite des >Kapitals< absehen, festzustellen, wie hartnäckig sich viktorianische Kavalierideale gehalten haben. Ethnologen, die wirklich nach den Regeln positiver Wissenschaft verfahren - sich zuerst Theorien ausdenken, Hypothesen formulieren, dann Daten sammeln und Ergebnisse ausarbeiten - können sich kaum je zur Elite des Faches rechnen. Man schaut auf ihre etwas plebejische Pedanterie herab, etwa so wie der wohlhabende Bürger des letzten Jahrhunderts die Bemühungen der >arbeitenden Klasse< betrachtet haben mochte. Faszination, Abenteuer (vielleicht nicht mehr physisch, dann aber intellektuell), Geringschätzung für zu eng oder zu deutlich definierte Ziele müssen in der herrschenden Meinung unser wissenschaftliches Arbeiten zumindest begleiten, auch wenn sie natürlich als solche nicht deren Wert ausmachen.

Dem widerspricht nicht, daß von Anfang an ethnologisches Reisen fest in praktischen Interessen verankert war und durch mächtige Institutionen unterstützt wurde. Galtons Südafrika-Reise wurde in der Royal Geographical Society vorbereitet und von dieser abgesegnet. Er bemühte sich sogar im Kolonialministerium (Colonial Secretary) um einen politischen Auftrag, den er auch erhielt.[5] Im übrigen bestanden Zusammenhänge zwischen seiner Expedition und der Entdeckung von Lake Ngami, die gerade durch Oswell, Murray und Livingstone gemacht worden war. Nach seiner Rückkehr wurde Galton mit der Goldmedaille der Royal Geographical Society belohnt (1854) und erhielt später das Amt des Honorary Secretary (1857). In seinen Lebenserinnerungen, die er mehr als 50 Jahre später veröffentlichte, sagt er: >Die geographische Medaille gab mir einen etablierten Platz in der Welt der Wissenschaft((1974 [1908]: 151), und sie war, so könnte man hinzufügen, der Anfang einer Karriere als Funktionär gelehrter Gesellschaften, die, von unserem Standpunkt aus, mit der Präsidentschaft des Royal Anthropological Institute ihren Höhepunkt erreichte. Galton, der wohlhabende *sportsman*, behielt immer im Auge, was >interessant und nützlich< war; mehr als einmal bezeichnet er in *Travels* den Reisenden als >Spion<, d.h.

als die Vorhut kolonialer Herrschaft; >naturgeschichtliche< Beobachtung stand im Dienst politischer Zwecke.

Seltsame Laute und Sprache

Galton reiste zusammen mit einem schwedischen >Naturforscher< namens Andersson und einer Gruppe europäischer und afrikanischer Diener. Abgesehen von zwei Vorstößen, der eine nach Norden zu den Ovambo, der andere nach Osten zu den Buschmännern, blieb die Expedition immer nahe genug bei Missionsstationen und Handelsposten, die ihr Führer, Dolmetscher, Vorräte und Ausrüstung stellten (>Hauptverkehrsmittel< waren Reit- und Zug-Ochsen). Wie viele andere Forschungsreisende (eigentlich alle, die nicht in Wüsten oder arktischen Gebieten reisten) hat Galton nie ein Kommunikationsnetz bereits bestehender kommerzieller und politischer Verbindungen verlassen.

Auf einer Missionsstation (in Schepmansdorf) kam Galton zum ersten Mal in näheren Kontakt mit der Damara-Sprache, und zwar während eines Gottesdienstes. Er berichtet, daß die Eingeborenen Kirchenlieder sangen, die > zu drei Vierteln aus artikulierten Lauten und zu einem Viertel aus clicks (Schnalzlauten) bestehen, was einen sehr komischen Effekt hat<(18). Das ist nicht gerade ein vielversprechender Anfang für einen Reisenden mit wissenschaftlichen Prätentionen. Die statistische (in diesem Fall pseudo-statistische) Aussageform ist zwar typisch für Galtons Bemühen um Exaktheit in der Wiedergabe seiner Beobachtungen, aber warum sollte ein linguistischer Tatbestand, der Gebrauch von Schnalzlauten, die unseren phonetischen Systemen fremd sind[6], einen >komischen Effekt< produzieren? Galton stand es frei, so zu reagieren, wie er es berichtet, weil er noch nicht jener modernen, relativistischen Ernsthaftigkeit verpflichtet war, die alles versteht und doch hinter der Enthaltung von unbedachten Reaktionen oft nur Verachtung für das Fremde verbirgt. Er durfte noch amüsant oder peinlich finden, was ihm fremd und seltsam vorkam, jedenfalls bis zu einer gewissen Grenze. Diese Grenze war dann eben doch die Sprache. Fremdartige Gebräuche kann man als lächerlich oder peinlich auf Abstand halten, solange der Ethnograph nur beschreibt, was er beobachtet. Wenn er aber eine fremde und seltsame Sprache lernen will, muß er diese Haltungen überwinden. Anders als andere Elemente einer exotischen Kultur kann deren Sprache, genauer gesagt: das Sprechen, nicht mit Distanz behandelt werden; wenn ich eine Sprache überhaupt sprechen will, muß ich mich in gewisser Weise mit ihr identifizieren.

Galton fühlte diese besondere Autorität der Sprache und sah einige der klassischen Probleme, die sich aus der Notwendigkeit sprachlicher Kommu-

nikation im Anfangsstadium der Kolonialherrschaft ergeben, voraus. So berichtet er einmal, wie er auf einer Station das Damara-Wörterbuch des Missionars kopierte. Währenddessen machte Timboo, sein afrikanischer Diener, sich daran, die Sprache zu lernen. Wörtlich sagt Galton: >Die Zeit verging ganz angenehm. Ich brachte meine Landkarte in Ordnung ... und übte mich häufig mit dem Sextanten; aber in der Sprache machte ich wirklich sehr wenig Fortschritt. Ich konnte kein Vergnügen daran finden, mit diesen Damaras umzugehen und mit ihnen zu plaudern, sie waren in jeder Hinsicht dreckig und abstoßend, und überhaupt sehr schwierig<(50).

Um aus fremden, eigenartigen Lauten eine Sprache zu machen, muBten Europäer sie für gewöhnlich zuerst in Schrift umsetzen (oder auf Schrift >reduzieren<, wie es damals oft bezeichnet wurde). Missionare waren führend in dieser Form der Aneignung; von ihren Mühen profitierten Forschungsreisende, Militärs, Verwaltungsbeamte, und natürlich auch Ethnologen. Man hat gesagt, daß die Missionare damit Werkzeuge für die Kolonisierung bereitstellten. Eine Sprache sprechen lernen ist jedoch etwas ganz anderes, als sich den Gebrauch eines Werkzeugs anzueignen. Mit dem Sextanten zu üben, war für Galton eine angenehme Beschäftigung (siehe auch (61)); um sich mit den Damaras zu unterhalten, hätte er sich ihnen nähern und seinen Anspruch auf Autorität, zumindest zeitweilig, suspendieren müssen. Das war mehr, als man von einem britischen *gentleman* verlangen konnte. In der zitierten Stelle erwähnt Galton, daß sein Diener Timboo diese Arbeit für ihn übernahm (später wurde er sein Dolmetscher). Galtons eigene wissenschaftliche Neugier wurde gedämpft durch den gesellschaftlichen Abstand, den zu halten er sich verpflichtet fühlte. Der Genauigkeit wegen muß jedoch gesagt werden, daß er schließlich Fortschritte *malgré lui* machte, als Linguist und auch als Ethnograph. Vor allem konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß er ohne Beherrschung der Sprache keine Sprache zum Herrschen hatte (cf. 60). An einer Stelle berührt er die epistemologische Bedeutung von Sprache in der Gewinnung ethnographischer Erkenntnisse. Während der Reise durch Ovamboland faßte er den Plan, ein Vokabular zusammenzustellen, >um auf diese Weise mehr zu erfahren, als (allein) durch Beobachtung von Sitten und Gebräuchen möglich ist<(138). Schließlich finden sich sogar einige Aussprüche Galtons über die verachtete Damarasprache, die als linguistische Beobachtungen im engeren Sinn gelten können. Er beschreibt komplexe Situationen der Mehrsprachigkeit (z.B. 74,157,167), Sprachgrenzen(159), den Gebrauch von *patois,* vermutlich Pidgin- oder Verkehrssprachen(73) und hat tatsächlich mehrere grammatische Skizzen und Wortlisten von seiner Reise mitgebracht.? Vor allem steht eine Bemerkung, in der er einen oft zitierten, von Evans-Pritchard notierten *locus classicus* der Ethnographie vorausnimmt: >Das Vokabular [der Damarasprache] ist ziemlich ausgedehnt; von einer wunderbaren Fülle ist es, was

das Vieh betrifft; jede nur vorstellbare Farbe - gesprenkelt, getüpfelt, buntgescheckt - wird benanntc(118). Aber, um nur ja nicht den Eindruck zu erwecken, daß er mit seiner Bewunderung zu weit gehen könnte, fügt er gleich hinzu: >Die Sprache ist schwach, sobald es um die Kardinaltugenden geht. Sie hat nicht ein einziges Wort für Dankbarkeit; dafür fand ich, nach hastiger Durchsicht meines Wörterbuches, fünfzehn Ausdrücke, die verschiedene Arten hinterhältiger Täuschung bezeichnen< (ibid.).

Wilde und Untertanen

Der Aufbau (und damit immer zugleich die Begrenzung) von Beziehungen zu Afrikanern mit Hilfe der Sprache wird geleitet und begleitet von Prozessen der Begriffsformung. Urteile und Vorurteile, Bilder und Karikaturen entstehen, welche die Beziehungen zwischen Europäern und Eingeborenen, unabhängig von tatsächlich gemachten Erfahrungen und oft gegen diese, formen. Man könnte an vielen Stellen in Galtons Bericht zeigen, daß seine Fähigkeit zu offenen, unvoreingenommenen Begegnungen durch gesellschaftliche und intellektuelle Präferenzen stark begrenzt war. Die meisten Eingeborenen fand er unappetitlich, > dreckig< und > abstoßend<(50). Obwohl er sich für ihre Musik und selbst für gewisse Instrumente interessierte(117, 131), kann er ihren Tänzen keinen Geschmack abgewinnen, diesen >unerhörten Bewegungen< und >bellenden Schreien<(55).

Trotzdem, Galton war nicht nur ein voreingenommener Viktorianer, sondern auch ein genauer Beobachter und ehrlicher Berichterstatter. *Travels* liefert daher genügend Material für die Rekonstruktion eines Prozesses, der in dieser Frühzeit des modernen Kolonialismus und der modernen Ethnologie von großer Wichtigkeit war, nämlich die begriffliche Verwandlung des afrikanischen Wilden in ein politisches Subjekt und ein wissenschaftliches Objekt.

Um dies zu illustrieren, müssen wir noch einmal zum Anfang seines Reiseberichts zurückkehren. Ursprünglich hatte Galton sein Ziel direkt auf dem Landwege von Kapstadt her erreichen wollen. Dies erwies sich als unmöglich, weil aufständische Buren die Verbindungswege unsicher machten. Statt dessen mietete er ein Segelschiff und erreichte die Küste von Südwestafrika bei Sandwich Harbor, südlich von Walfischbai. Dort hatte er seine erste Begegnung mit >richtigen< Eingeborenen. Am Morgen nach der Ankunft sah man am Ufer einige >Wilde<, und gegen Mittag landeten die Reisenden: >Sieben schmutzige, übel aussehende Eingeborene kamen uns, einer nach dem anderen, entgegen. Drei von ihnen hatten Gewehre: sie stellten sich in einer Reihe auf und schauten so eindruckerweckend wie möglich drein; die Männer mit den Gewehren taten so, als ob sie diese laden

würden. Sie hatten Hottentotten-Züge, aber waren dunkler und sahen wirklich sehr schlecht aus, einige hatten Hosen an, andere Fellkleider, und sie schnalzten und heulten, und schwätzten und benahmen sich wie Paviane<(10). - Wenn sich dies wie eine Seite aus Kapitän Cook's Tagebuch anhört, so ist das kein Zufall. Überall gab es damals Neigungen zu evolutionistischem Denken, aber Darwins *On the Origin ofSpecies* war noch fast eine Dekade entfernt. Es ist zu bezweifeln, daß Galton mit seinem Vergleich zwischen Eingeborenen und Affen mehr wollte, als ihre Fremdartigkeit zu dramatisieren. Sein Bericht enthält keinen Hinweis darauf, daß er Afrikaner als nahe taxonomische Verwandte unserer tierischen Vorfahren betrachtete.[8] Wie schon gesagt, die Eindrücke, die Galton von seiner ersten Begegnung mit >Wilden< berichtet, erinnern an die Erfahrungen von Reisenden früherer Jahrhunderte. Nur im letzten Satz, der den oben zitierten Abschnitt abschließt, erhalten wir einen Vorgeschmack jener Systematisierung von Andersartigkeit, die fair die Ethnologie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts charakteristisch wurde: >Dies war mein erster Eindruck und der aller meiner Begleiter. Aber es kam eine Zeit, als Vergleiche mich zwangen, in diesen Burschen ein Verbindungsglied zur Zivilisation zu sehen< (10). Damit sind die magischen Wörter der komparativen Methode, >Vergleich< und >Verbindungsglied<, genannt. Galton aber blieb unbehindert von rigiden Methoden. Er beobachtete und registrierte seine Eindrücke in einer unsystematischen Weise. Von denselben Damaras, die ihn so abgestoßen hatten, berichtet er etwas später: >Inzwischen hatten wir aufgehört, die fremdartige Erscheinung unserer neuen Freunde ... an7ustarren<(47). Damit ist eine Zwischenphase erreicht, die der ersten Begegnung folgte. Beziehungen müssen noch geklärt werden, Offenheit und Freundlichkeit sind eine Frage der Klugheit. Es ist selbst möglich, wie wir von anderen Reiseberichten wissen, daß enge menschliche Bande entstehen und der Europäer beginnt, seine Mission fraglich zu finden. Galton, der seine Distanz zu Afrikanern niemals in Gefahr brachte, passierte so etwas nicht.

Unter den Bildern, die sich Galton von den Eingeborenen formte, Emdet sich auch das des überlegenen, noblen Wilden. Er bewundert die Afrikaner als Spurensucher(20) und spricht von ihrer eindrucksvollen Erscheinung, die sie zu >großartigen Bildhauermodellen< macht(60). Vor allem ist er von ihrer Fähigkeit, Schmerzen und Entbehrungen zu ertragen, beeindruckt: >ein Schwarzer hält alles aus<(137). Die meisten dieser Stereotypen lösen sich aber schließlich auf und machen Ideen Platz, die sich in der Praxis täglichen Umgangs gebildet haben, oder durch die Ziele beginnender Kolonisation diktiert wurden.

Über Galtons stilisiertem Bericht seiner ersten Begegnung mit Wilden sollte man nicht vergessen, daß er keinesfalls ein neues Land oder neue Leute entdeckte. Er betrat lediglich ein Territorium, das von Groß-Britan-

nien schon beherrscht wurde, wenngleich mit einigen Schwierigkeiten. Er kam mit einem eindrucksvollen Paß und Einführungsbriefen der Kapregierung[9] in eine Gegend, in der Viehraub, Stammeskriege und Widerstand gegen Eindringlinge endemisch waren. Obwohl er selbst erst 29 Jahre alt war, handelte er mit Autorität und nahm sich das Recht zu richten und zu strafen. Er läßt Eingeborene verprügeln und ihnen Furcht einjagen (14f, 96, 129) und schließt sich ganz und gar der Meinung eines von ihm zitierten portugiesischen Reisenden an: >Es gibt nur eine Art, Afrika gründlich zu erforschen, und zwar in Begleitung einer gut bewaffneten Truppe (von Eingeborenen)< (101). Im vorletzten Absatz seines Buches faßt er seine Anstrengungen so zusammen: >Ich mußte selbst die Ochsen, die mich trugen, zureiten und einen Haufen wertloser Eingeborener, die eine unbekannte Sprache sprachen, für meinen Dienst drillen<(192).

In der Ausübung seines >Amtes< beschränkte sich Galton natürlich nicht auf physische Gewalt und überlegene Waffen. Er glaubte an seine Mission, Recht und Ordnung einzuführen, und ging ihr mit diplomatischem Geschick nach, wobei er vor allem Streitigkeiten zwischen den Führern verschiedener Gruppen auszunützen verstand. Bei einer Gelegenheit zwang er den berühmten Jonker Afrikaner zur Unterwerfung, indem er auf seinem Ochsen in dessen Haus eindrang und dem Nama-Anführer vom Rücken des Reittieres aus sein Unrecht vorhielt. Er entwarf eine Art Grundgesetz, das anscheinend allgemein angenommen wurde und eine Zeitlang den >Galton-Frieden< sicherte(75).[10]

Galton sah bereits die Aufgabe, welche die kolonialen Regime aller Art schließlich lösen mußten, nämlich die Umerziehung afrikanischer Bauern und Hirten zu verläßlichen Arbeitern(105). Er wußte auch, daß zur Ausübung kolonialer Macht gute Kenntnisse afrikanischer Sitten und Gebräuche gehören. Gerade an diesem Punkt konvergieren die Verwandlung der >Wilden< in politische Subjekte und ihre begriffliche Erfassung als wissenschaftliche Objekte. Während Galton mit List und Gewalt seine politischen Ziele verfolgte, hörte er nie auf zu beobachten und zu theoretisieren. Er studierte die Vorstellungen, die sich die Eingeborenen über Zeit, Maß und Zahl machten (z.B. 81, 107, 112, 167), gab eine kluge Analyse ihres wirtschaftlichen Systems (z.B. 162) und faßte an einer Stelle seine ethnographischen Beobachtungen an den Damara in einer Art Kurz-Monographie zusammen (114 ff). Vor allem aber bereitete er einen Topos vor, der sowohl in der Ethnologie, als auch in der kolonialen Verwaltung die größte Bedeutung erlangen sollte: die Ausarbeitung von Verschiedenheiten innerhalb der eingeborenen Bevölkerung eines Territoriums. Idealisierte Ackerbauern - die Ovambo, die nach Galton in einem gut organisierten Staat lebten, genug zu essen hatten und zählen konnten - werden üblen Viehnomaden, wie den Damara, gegenübergestellt und beide wiederum als >reine< Afrikaner den

Nama->Mischlingen<. Alle zusammen stehen den Buschmännern, Wildbeutern und wahren > Wilden<, gegenüber - ein Tableau, an dem sich Evolutionisten und Strukturalisten späterer Zeiten gleichermaßen ergötzt hätten.

Man findet in *Travels* sehr wenig, das als >wissenschaftliche< Rassenlehre gelten könnte. Es stimmt, daß Galton den Körperbau der Ovambo bewundert, während er bei den Hottentotten das auch in England charakteristische >Verbrechergesicht< findet (75), aber damit bewegt er sich noch im Umkreis >physiognomischer< Studien des vorausgegangenen Jahrhunderts. Immerhin, er legt mit seinen Kategorisierungen das Fundament für spätere ethnologisch-anthropologische Theorien, die körperliche *und kulturelle* Variabilität >natürlich<, d.h. ohne Rückgriff auf biblische oder moralische Argumente, erklären. Zugleich regt er die Feststellung von Skalen an, mit deren Hilfe die Entfernung vom Standard der >Zivilisation< gemessen wurde und die dann leicht als Grundsätze der >Eingeborenenpolitik< umformuliert werden konnten.

Beobachtung und Vorstellungskraft

Der Kulturrelativismus, eine Lehre, die wir mit der modernen Ethnologie verbinden, war Galton fremd. Es fiel ihm nicht ein, aus irgendwelchen prinzipiellen Gründen seine eigene Position oder die seines Vaterlands zu relativieren. Er zweifelte nicht daran, daß bei Begegnungen zwischen den Kulturen die Europäer die Regeln machen, und daß diese Regeln allgemein gelten. Wenn sich in *Travels* gelegentlich Äußerungen finden, die sich relativistisch anhören, dann sind diese nicht von einer axiomatischen Theorie abgeleitet, sondern zeigen ganz einfach, daß Galton Einfühlungs- und Vorstellungskraft besaß (z.B. 129 f, 133, 179, 198). Gelegentlich wurde diesen Fähigkeiten durch Umstände nachgeholfen. So berichtet er von seiner Reise zu den Ovambo: >Ich hatte kein gutes Gefühl ... denn ich war nicht mehr mein eigener Herr. Jedermann war durchaus höflich, aber ich konnte mich nicht bewegen, wie ich wollte; tatsächlich fühlte ich mich, wie sich ein Wilder in England fühlen würde<(127).

Die Abwesenheit jeglichen Kulturrelativismus zeigt sich auch in jenen konkreten Beziehungen, die wir heute Feldforschung nennen würden. Werturteile sind nicht grundsätzlich ausgeschlossen, vielmehr kämpft Galton dauernd mit den widersprüchlichen Anforderungen seiner eigenen Herkunft und denjenigen, die sich aus der Verfolgung wissenschaftlicher Ziele ergeben. Oft zieht er sich aus der Affäre, weil er wissenschaftliche Ernsthaftigkeit mit Ironie und Fantasie zu verbinden weiß. So interpretiere ich jedenfalls jene berühmte Stelle, die zuerst mein Interesse an Galtons *Travels* erregte (und die erklärt, warum ich meine Reflektionen >Hinterge-

danken< nenne). Eines Tages traf Galton auf einer Missionsstation im Damaraland eine Gruppe von Hottentotten, die dem Missionar in diese Gegend gefolgt waren. Unter diesen Leuten war die Frau des Missions-Dolmetschers - und hier muß Galton im Original zitiert werden -

> ... a charming person, not only a Hottentot in figure, but in that respect a Venus among Hottentots. I was perfectly aghast at her development, and made inquiries upon that delicate point as far as I dared among my missionary friends. The result is, that I believe Mrs. Petrus [the lady in question] to be the lady who ranks second among all the Hottentots for the beautiful outline that her back affords, Jonker's wife ranking as the first; the latter, however, was slightly *passée,* while Mrs. Petrus was in full *embonpoint.* I profess to be a scientific man, and was exceedingly anxious to obtain accurate measurements of her shape; but there was a difficulty in doing this. I did not know a word of Hottentot, and could never therefore have explained to the lady what the object of my foot-rule could be; and I really dared not ask my worthy missionary host to interpret for me. I therefore felt in a dilemma as I gazed at her form, that gift of a bounteous nature to this favoured race, which no mantua-maker, with all her crinoline and stuffing, can do otherwise than humbly imitate. The object of my admiration stood under a tree, and was turning herself about to all points of the compass, as ladies who want to be admired usually do. Of a sudden my eye fell upon my sextant; the bright thought struck me, and I took a series of observations upon her figure in every direction, up and down, crossways, diagonally, and so forth, and I registered them carefully upon an outline drawing for fear of any mistake; this being done, I boldly pulled out my measuring-tape, and measured the distance from where I was to the place she stood, and having thus obtained both base and angles, I worked out the results by trigonometry and logarithms (53 f.).'[1]

Dies ist ohne Zweifel sehr komisch; zugleich könnte man sich kaum eine bessere, treffendere Charakterisierung jener Probleme denken, mit denen Ethnologen noch immer zu kämpfen haben. Wir treffen Menschen, die uns in ihrer Erscheinung und ihrem Benehmen fremd sind. Neugier, Staunen und Verlangen bewegen uns, wenn wir versuchen, ihnen näher zu kommen. Die Ethnologie ist darin spezialisiert, solche Gefühle unter soziale Kontrolle und >Disziplin< zu bringen. Das wird dadurch erreicht, daß wir solch elementaren Erfahrungstatsachen wie einem imponierenden Hintern Messungen und Konzeptualisierungen auferlegen (die sich in diesem Fall zum anthropologischen Topos der Steatopygie verdichten). Galtons *Travels* gehört zu jenen Dokumenten, die uns zeigen, wie prekär unsere wissenschaftlichen Operationen sind, und die uns an eine Zeit erinnern, da unser Fach sich noch nicht ganz und gar ernst nehmen mußte. Es sollte als eine Art Gegengift gegen sinnlose Professionalisierung genommen werden. Die Ethnologie, zumindest jener Teil, der sich mit lebenden Kulturen beschäftigt, muß in jeder Generation neu gemacht werden, und dazu brauchen wir Ironie, Einfühlungsvermögen und gelegentlich den Mut zu Hintergedanken.

Anmerkungen

1 Zuerst 1853 bei Murray in London veröffentlicht. Hier benutze ich die vierte Auflage von 1891, auf die sich die Seitenangaben in Klammern beziehen. - Geographische und ethnische Namen folgen der Quelle; dies ist nicht der Platz, sich der schwierigen Aufgabe zu stellen, politisch korrekte Termini, die auch heute gelten, festzulegen. - Alle Übersetzungen aus dem Original sind meine eigenen und so frei wie nötig.

2 In zwei größeren Arbeiten, die während meines Aufenthaltes am Wissenschaftskolleg zum Abschluß gebracht werden konnten, habe ich mich mit Sprache und Sprachkontrolle in der Errichtung der belgischen Kolonialherrschaft im früheren Kongo (Zaire) befaßt; vgl. Fabian 1984, MS.

3 Dieser Meinung war auch Charles Darwin, der seinem Cousin E. Galton nach der Lektüre von *Travels* begeistert schrieb: >Ich wohne in einem Dorf namens Down, in der Nähe von Farnborough in Kent, und beschäftige mich mit Zoologie. Aber die Objekte meiner Studien sind unansehnlich und dürften einem Mann, der an Nashörner und Löwen gewöhnt ist, sehr unwichtig erscheinen< (Brief vom 24.7.1853, zitiert bei Pearson 1914: 240).

4 So formuliert D. Middleton in ihrer Einleitung zu Galtons *Art of Travel* (1971: 7, 8). *Art of Travel* erschien zuerst 1855 und wurde bei weitem berühmter als der Reisebericht aus Südafrika.

5 Siehe dazu Galtons Lebenserinnerungen (1974:122,123) und Pearson 1914: 214 f.

6 Das gilt natürlich nur, wenn >phonetisches System< eng gefaßt wird. Schnalzlaute als Interjektion werden auch in europäischen Sprachen gebraucht.

7 Siehe Pearson 1914: 216, Note 1, wo ein Inventar von Materialien gegeben wird, die im Galton Laboratory aufbewahrt werden.

8 Wenn Galton gelegentlich Eingeborene in einem Atemzug mit Tieren nennt, dann sind dies *Haustiere.* Stellen wie die folgende sind typisch: >neben unseren Reitochsen hatten wir einen Packochsen und einen, der mitlief, außerdem drei Schafe und zwei Damara< (38, vgl. auch 73).

9 Vgl. Pearson 1914: 219, 220.

10 In seiner Geschichte Südwestafrikas behandelt H. Vedder den >Galton-Frieden< in einem längeren Abschnitt (1934: 277, 282). Der Text des Gesetzes findet sich in Pearson 1914: 227 f.

11 Ob genaue Messungen dieser Art mit einem Sextanten gemacht werden können, ist zu bezweifeln. Aber das ist hier weniger wichtig als der Gesamteindruck, den Galton mit dieser Anekdote schaffen wollte. Daß sie einer gewissen literarischen Bearbeitung unterzogen wurde, zeigt sich im Vergleich zu einer früheren Version, die aus einem Brief an seinen Bruder überliefert ist (Brief vom 23.2.1851, vgl. Pearson 1914: 231 f.).

Literatur

David, F.N.
1968 >Galton, Francis.< In *International Encyclopedia of the Social Sciences,* Vol. 5:48-52

Fabian, Johannes
1985 *Language on the Road: Notes on Swahili in two Nineteenth Century Travelogues.* Hamburg: Buske (Beiheft SUGIA).

MS Language and Colonial Power: The Appropriation ofSwahili in theformerBelgian Congo, 1880-1938.

Galton, Francis
1891 *Narrative of an Explorer in Tropical South Africa. Being an Account of a Visit to Damaraland in 1851.* Fourth Edition. London: Ward, Lock and Co. (Erstausgabe 1853).
1972 *The Art of Travel; or, Shifts and Contrivances Available in Wild Countries.* New Abbot, Devon: David and Charles Reprints (Neudruck der Ausgabe von 1872 bei J. Murray, London; Erstausgabe 1855).
1974 *Memories of my Life.* New York: AMS Press (Neudruck der Ausgabe von 1908 bei Methuen, London).

Middleton, Dorothy
1972 Introduction to F. Galion, *Art of Travel:* 1-17.

Pearson, Karl
1914 *The Life, Letters and Labours of Francis Galton. Vol. I.* Cambridge: Cambridge University Press.

Vedder, H.
1934 *Das alte Südwestafrika. Südwestafrikas Geschichte bis zum Tode Mahareros 1890.* Berlin: M. Warneck.